
Johnson-Jahrbuch

Band 9/2002

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson VII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1, 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 9, 2002 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2002, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Ingo R. Stoehr

Wie geht es weiter mit der Johnson-Forschung?

Ein text+kritik-Heft gibt eine erste Antwort

Zu: text+kritik 65/66, Uwe Johnson

Ein Sammelband von Artikeln zu einem gemeinsamen Thema wie das hier vorliegende Heft von *text+kritik* zu Uwe Johnson weckt sicherlich immer Erwartungen, von denen einige eingelöst und andere enttäuscht werden. Bei diesem Johnson-Heft überwiegen die positiven Leseerfahrungen bei weitem.

Das Heft beginnt mit einer Bestandsaufnahme der Forschung zu Uwe Johnson. Aus der Fülle der Literatur, die Greg Bond vorstellt, treten vor allem vier Bücher hervor: Eberhard Fahlkes *Die Katze Erinnerung* (1994) als »die schönste und erhellendste Darstellung von Leben und Werk Uwe Johnsons«;¹ Nicolai Riedels *Uwe Johnson-Bibliographie. 1959–1998* (1999) und der ebenfalls 1999 erschienene Band *Johnsons »Jahrestage«*. *Der Kommentar*, herausgegeben von Holger Helbig u.a., die beide »jetzt schon Standard als Werkzeuge der Forschung« (11) seien; und schließlich »das beste Buch zu den »Jahrestagen« überhaupt« (14): Thomas Schmidts *Der Kalender und die Folgen: Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«*.

Und dann stellt Greg Bond die entscheidende Frage: »Wie geht es weiter mit der Johnson-Forschung?« (15) Die Antwort darauf fällt eigentümlich zweiteilig aus. Ein Teil der Antwort benennt spezifische Forschungsaufgaben; der andere ist apologetisch.

1 *text+kritik* 65/66, Uwe Johnson, Zweite Auflage: Neufassung, hg. von Heinz Ludwig Arnold, München 2001, S. 8. Seitenzahlen in Klammern im fortlaufenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

Mit dem apologetischen Teil soll hier begonnen werden, denn er – basierend auf der prinzipiellen Annahme, dass Johnsons Werk heute »veraltet« sei – besteht in der bescheidenen Hoffnung, dass das Werk »vielleicht auch als Veraltetes für heutige Leser aktuell« (17) sei. Zwischen den Zeilen lese ich die Hoffnung heraus, dass die Forschung den Bezug zum Aktuellen herstellen möge. Wie kommt es überhaupt zu dieser Haltung? Bond sieht die deutsche Frage und das Leben in einer ideologisch zweigeteilten Welt als Zentralkpunkte in Johnsons Werk, betrachtet diese konkreten politischen Fragen als veraltet und beurteilt damit das Werk als veraltet.

Dem ist einiges zu entgegnen. Zum ersten (und prinzipiellen) sollte man wichtigen Autoren wie Dante und Shakespeare einmal sagen, dass ihr Werk veraltet sei, nur weil man die aktuellen politischen Bezüge bestenfalls mittels Herausgeberkommentaren verstehen mag. Natürlich gibt es andere und oft zu unrecht unbekannte Autoren mit wichtigen Werken. Aber auch Dante, Shakespeare und Johnson bleiben aktuell, weil politische Bezüge wohl zentral sein mögen, aber dennoch nur eine Dimension ihres Werkes ausmachen. Leser des *text+kritik*-Bandes erfahren in anderen Beiträgen von einer Vielfalt an Fragestellungen, die für Johnson zentral waren; als herausragendes Beispiel sei hier die mehrfach erwähnte Wahrheitssuche genannt. Und Wahrheitssuche soll nicht mehr aktuell sein? Wo leben wir denn?

Zweitens (und weniger prinzipiell) beinhaltet der Komplex der deutschen Schuld vor allem das unbequeme Erbe des Nationalsozialismus. Seit Susan Sontag das Phänomen des »fascinating fascism« diagnostiziert hat, ist zumindest hier in den USA (von wo ich schreibe) die Lage bisher ziemlich unverändert. Literatur zum Dritten Reich verkauft sich einfach wegen des Themas relativ gut. Und dass politisches Bewusstsein oft von der Erfahrung einer zweigeteilten Welt geprägt wird (wie sie im Kalten Krieg mit der Front zwischen Kapitalismus und Kommunismus gegeben war), braucht nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und den Reaktionen darauf kaum der Erwähnung. Veraltet? – Schön wär's!

Drittens (und ganz spezifisch) ist Johnson natürlich etikettiert als Schriftsteller der beiden Deutschlands, weil sich seine Wahrheitssuche vorwiegend in bestimmten historischen Kontexten bewegt; zum Beispiel entwickelt Theo Buck ein umfassenderes Textverständnis des kurzen Texts *Jonas zum Beispiel* (83–103) aus dessen Bezug auf den Kalten Krieg. Dass es auch ganz andere thematische Hintergründe geben kann, die ebenso nahe liegen, zeigt der Beitrag von Thomas Schmidt über Hannah Arendts »anwesende Abwesenheit« (135–148), der sich wie ein aufregender Be-

nicht über detektivische Dechiffrierarbeit liest. Mit Rückgriff auf die (vor allem jüdische Komponente der) Institution des literarischen Salons in der deutschen Romantik wird eine komplexe Aussage über die Funktion des Gesprächs herausgearbeitet: ein Diskurs in einem künstlichen gesellschaftlichen Freiraum während der Romantik in Gegensatz zum herrschaftsfreien Diskurs in Johnsons *Jahrestage*. Das Zusammentreffen beider Diskursmodelle in einem Tageskapitel entziffert Schmidt, unter Zuhilfenahme einiger im Kapitel enthaltener Hinweise, nicht nur als eine verschlüsselte Aussage, dass in heutiger Zeit ein herrschaftsfreier Diskurs von Nöten sei, sondern auch als eine versteckte Hommage an Hannah Arendt.

Dies musste entgegnet werden, denn Bond versieht zwar im Titel die Bewertung »veraltet« mit einem Fragezeichen, aber seine abschließende Beurteilung (16f.) scheint eindeutig das Fragezeichen zu löschen. Und dieses Urteil muss revidiert werden, denn sonst müsste alles zu Johnson da landen, wo Veraltetes hingehört: auf dem Müll. Das ist von mir sehr salopp gesprochen und entspricht dem saloppen Ton einiger Beiträge (besonders der ersten) des Heftes *text+kritik* 65/66. Diese Tonart stimmt sicherlich einige sprachkonservative Leser traurig, aber sie hat eine Frische, die im Akademischen oft gut tut und Beiträge gut lesbar macht. Das sollte aber nicht so weit getrieben werden, dass bereits auf der ersten Seite eine potentielle Entgleisung auftaucht, die nur durch eine Fußnote zu retten ist. Im Text wird etwas »exzentrisch« genannt, was – der Fußnote zufolge – ein uneingeschränktes Lob bedeuten soll. Wenn das außerdem noch ein Scherz für Eingeweihte sein sollte, ist das doppelt unangebracht in einem Band, der sich an neue und informationshungrige Johnson-Leser wendet.

Solche Leser wird es hoffentlich sehr viele geben, weil Johnsons Texte auch heute noch aktuell sind. Nur unter dieser Vorgabe macht es Sinn, sich dem anderen Teil von Bonds Antwort auf die Frage »Wie geht es weiter mit der Johnson-Forschung?« zuzuwenden – dem Teil, der Forschungsaufgaben formuliert (15f.). Diese Aufgaben sind wiederum auf dem Hintergrund der Sichtung der existierenden Literatur zu sehen, die »kaum noch überschaubar« (4) sei. Bond diagnostiziert die Quantitätssteigerung in Verbindung mit einer Qualitätssteigerung, beides spricht für ein zunehmendes Interesse an Johnsons Werk und Biographie. Die Leser also – oder sollte man genauer sagen: die beruflichen Leser? – scheinen das Werk nicht für veraltet zu halten. Angesichts dessen mutet Bonds Kritik irritierend weinerlich an: Johnson sei veraltet und die Johnson-Forschung kaum noch überschaubar. Als Eingangsbeitrag

zum Sammelband wirkt der Beitrag rhetorisch sperrig. Aber ich nenne dies bewusst »rhetorisch«, denn natürlich überschaut Bond die gegenwärtige Literatur zu Johnson, und er wird die künftige Forschung nicht nur ebenfalls überschauen, sondern er erwartet von ihr auch spezifische Leistungen.

Für die künftige Johnson-Forschung werden vier Bereiche genannt. Erstens neue »Information« (15) über »begrenzte Themengebiete, vernachlässigte Werke und literarische und kulturelle Beziehungen« (16) im Gegensatz zu »mehr oder weniger persönlichen Interpretationsleistungen« (15). Zweitens vergleichende Arbeiten zu Johnson und anderen Autoren. Drittens Abstand zu den *Jahrestagen*. Viertens Neuorientierung in Bezug auf die Biographie: »Johnson [...] als Zeitgenosse in Berlin« (16) in den sechziger Jahren. Der zweite und der dritte Punkt formulieren Aspekte des ersten etwas genauer, aber insgesamt liefern diese vier Punkte auch einen Maßstab, anhand dessen die anderen Beiträge des Heftes beurteilt werden können.

Die Forderung nach mehr Information vor allem zu begrenzten Themenbereichen wird von mehreren Beiträgen eingelöst. Da die Erarbeitung neuer Information auf Zugang zu existierender Information aufbaut, sei hier als erstes auf die von Nicolai Riedel erstellte »Auswahlbibliographie« (196–209) hingewiesen, die den Sammelband abschließt und die besonders den Zeitraum von 1980 bis 2000 berücksichtigt. Damit knüpft sie zeitlich direkt an die ebenfalls von Riedel zusammengetragene »kommentierte Auswahlbibliographie« in der ersten Ausgabe des *text+kritik*-Heftes zu Uwe Johnson vom Januar 1980 an. Die Länge der insgesamt zwölf Aufsätze der Neufassung des Johnson-Heftes, wie sie durch die Aufnahme in einen Sammelband bestimmt ist, begrenzt ebenfalls die Themenbereiche, wie etwa in Bucks gezielter Analyse eines kurzen Textes. Andere Beiträge sind zwar begrenzt, können aber auch als Musterinterpretationen (etwa Paasch-Beeck, Schmidt oder Helbig) für noch zu leistende größere Arbeiten gelesen werden oder als erste Einführungen in längere Textzusammenhänge (zum Beispiel Gansel oder Köhler/Gillett/Böttger).

Auf die Forderung nach vergleichenden Arbeiten wird ebenfalls im vorliegenden Band eingegangen. Helmut Kaffenberger schreibt über Uwe Johnson und Walter Benjamin (104–118), Sigrid Lange über Uwe Johnson und Ingeborg Bachmann (186–195) und Thomas Schmidt über Uwe Johnson und Hannah Arendt. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass Hannah Arendt nur im Titel von Schmidts Artikel genannt, aber noch in drei weiteren Beiträgen in ähnlicher Weise kurz diskutiert wird.

Dieses Detail verleitet mich auszusprechen, dass ich bei den Heften der *text+kritik* generell einen gut strukturierten und ausführlichen Register-*teil* vermisste. Ein Register bedeutet zwar zusätzliche Arbeit für die Editoren, aber einen enormen Gewinn für den Leser, für den ein mit Querverweisen versehener Sammelband sofort zur einer Goldgrube werden kann.

An diese Stelle gehören auch zwei vergleichende Arbeiten, die ebenfalls von Querverbindungen in einem Registerteil profitieren würden. Uwe Neumanns Beitrag »Zur produktiven Rezeption von Uwe Johnson in der deutschsprachigen Literatur« (20–49) löste eine zwiespältige Reaktion aus: einerseits ungute Gefühle wegen der Betonung von Johnsons Einfluss, andererseits viel Freude und Gewinn durch die Lektüre. Neumann ist sich bewusst, wie problematisch die Untersuchung von Einflüssen ist, reflektiert dies aber nur zu Beginn seiner Studie. Einige Einflüsse lassen sich beweisen, aber im Großen und Ganzen scheint mir bereits das Aufweisen von Traditionslinien im Sinne von Gleichstimmigkeiten als lohnend; da geht es dann nicht darum, welcher Schriftsteller sozusagen von wem abgeschrieben hat, sondern wie sich Literatur als eigene Sprache formal und inhaltlich weiterentwickelt.

Neumann konzentriert sich auf die Schriftsteller, die von Johnson beeinflusst wurden. Es war vielleicht dieses Vorgehen, das bei mir ein ungutes Gefühl entstehen ließ: die Auswahl verursacht den Eindruck, die deutsche Literaturgeschichte beginne mit Uwe Johnson. Meine Frage ist, ob Autoren, die als von Johnson »beeinflusst« gelten, nicht doch genauso geschrieben hätten, wenn sie nie Johnson, wohl aber die von Johnson vermittelten Autoren (eben jene, die als »Einflüsse« auf Johnson gelten oder doch nur Wahlverwandschaften sind) gelesen hätten; um nur einige Beispiele zu nennen: Geschichte als bewusst-unbewusste Wiederholung (Thomas Mann), Möglichkeitssinn (Robert Musil), Mutmaßungen über verborgene Motive (Franz Kafka) und multiperspektivisches Erzählen (William Faulkner). Aber auch andere Vergleiche bieten sich an und werden in den Beiträgen besprochen, vor allem Benjamin (Geschichte als Entwurf!) und Arendt, aber auch Theodor Fontane, den Schmidt als Johnsons »Mentor« (144) bezeichnet.

Im kritischen Bewusstsein dieser Traditionslinien kann Johnson dann als nicht zu unterschätzender Faktor in der deutschsprachigen Literatur gewürdigt werden, wie es Neumann tut. Natürlich sind hierbei die Technik des Mutmaßens und die Thematik der deutschen Teilung wichtig, ebenso die Rezeption der *Jahrestage*. Aber besonders interessant (und eindeutig als »Einfluss« zu bewerten) fand ich die Diskussion der negativen

oder positiven Fiktionalisierungen von Uwe Johnson selber im Werk anderer Autoren, etwa als »Dr. Liszt« in Martin Walsers *Brief an Lord Liszt* (36) oder als »Dr. Mutmaßlich« in Günter Grass' *Ein weites Feld* (25, 37).

Eine andere Art des Vergleichs überschreitet die Grenzen des Literarischen, die Gegenüberstellung von Text und cinematografischer Umsetzung. Margarethe von Trottas Verfilmung von Johnsons *Jahrestagen* für die ARD im November 2000 ist nur im Titel eines Beitrags als Thema ersichtlich, wird aber nicht nur in zwei weiteren Aufsätzen erwähnt, sondern dort auch anders bewertet. Während Helmut Böttiger seinen dreiseitigen Verriss (170-172) mit der Bewertung schließt, dass diese Verfilmung der Literatur »sogar ausdrücklich« (172) schade, beurteilt Uwe Neumann die Verfilmung zumindest als etwas, das »der Verbreitung des Werks von Uwe Johnson [...] allemal ein[en] Dienst« (41) erweise. Die differenziertesten Überlegungen zu diesem Thema bietet Greg Bond auf den Seiten 9 bis 11 an. Solch kontroverse Argumentation ist ein Gewinn, aber Querverweise dazu sollten sie einem Leser zugänglicher machen.

Da das *text+kritik*-Heft keinen rein biographischen Beitrag beinhaltet, bleibt schließlich der Abstand zu den *Jahrestagen* als letzte zu überprüfende Forderung. Während einige Beiträge in der Tat vernachlässigten Werken gewidmet sind, behält der große Roman doch einen zentralen Platz: die Artikel von Rainer Paasch-Beeck (119-134), Thomas Schmidt, Holger Helbig (149-169) und Helmut Böttiger behandeln primär die *Jahrestage*, die aber auch in anderen Beiträgen mitdiskutiert werden. Die Forderung selber bleibt nicht unwidersprochen im Gesamtzusammenhang des Heftes, wenn zum Beispiel Rainer Paasch-Beeck in seinem präzise und differenziert argumentierenden Beitrag die Erforschung des Holocausts »insbesondere in den ›Jahrestagen‹ [...] ohne Frage das Desiderat der Johnsonforschung« (120) nennt. Der bereits erwähnte Beitrag von Thomas Schmidt führt außerdem vor, wie jene Tageskapitel in *Jahrestage*, die »randständig« – eben nicht auf offensichtliche Weise über Personen, Themen, Orte oder Handlung in das Hauptgeschehen eingebunden – sind, auch von der Forschung vernachlässigt wurden.

Eines der (eigentlich willkommenen) Probleme der Johnson-Forschung ist, dass Johnson nicht nur einen, sondern zwei bahnbrechende Romane (*Mutmassungen über Jakob* und *Jahrestage*) geschrieben hat, die ihn als einen der wichtigsten deutschsprachigen Autoren des zwanzigsten Jahrhunderts etabliert haben. Von diesen beiden Romanen sind die *Jahrestage* das Werk, das mit einigen Ausnahmen andere kleinere und

größere Werke Johnsons (eben einschließlich der *Mutmassungen*) personal und thematisch zu einem Erzählkomplex verbindet – eine Einschätzung, die in anderen Worten auch in Hugo Dittberners Beitrag ausgesprochen wird (76).

Bei dieser Lage der Dinge scheint es fast selbstverständlich, dass das Interesse an den *Jahrestagen* dominiert. Im bereits erwähnten Beitrag über *Jonas zum Beispiel* belegt Theo Buck seine These, dass dieser kurze Text ein Schlüsseltext in Johnsons Werk ist, weil er in biblischer Verfremdung eine »Selbstklärung des Autors [...], eine] Zeit- und Gesellschaftsanalyse [... und] eine wichtige literarische Positionsbestimmung« (84) vornahme. Bucks überzeugende Interpretation bezieht sich (mit Ausnahme der kurzen Einleitung) gezielt auf diesen einen Text. Es war vermutlich Bucks Absicht, *Jonas zum Beispiel* für sich sprechen zu lassen, aber für mich als Leser waren es dann Verbindungen, die ich selber zu Johnsons Gesamtwerk und vor allem zu den *Jahrestagen* gezogen habe, die Bucks Argumente verstärkt haben. Zum Beispiel arbeitet Buck die »spannungsvolle [...] emanzipatorische [...] Kommunikation« (89) heraus, die der Autor mit seinen Lesern betreibt. Diese Art der Verständigung wird nicht nur den Lesern der *Jahrestage* vom Autor Johnson angeboten, sondern auch von der allein erziehenden Gesine und ihrer Tochter Marie fiktionalisiert vorgeführt. – Das ist keine Kritik an Bucks thematischer Beschränkung, sondern ein Beispiel für die fast unvermeidliche Dominanz der *Jahrestage*.

Es stimmt dennoch, dass Johnson mehr geschrieben hat als den *Jahrestage*-Komplex. *Marthas Ferien* bilden zusammen mit Johnsons posthum veröffentlichtem Erstlingsroman *Ingrid Babendererde. Reifeprüfung* 1953 einen neuen Erzählkomplex. Carsten Gansels sehr gut lesbarer und klar gegliederter Beitrag zu *Ingrid Babendererde* (50–68) zeigt den jungen Autor bereits als einen Virtuosen im Erstellen eines komplexen erzählerischen »Netzwerk[s] zwischen ›Pro‹ und ›Contra‹« (64) von »Natur – Gesellschaft, Privates – Politisches, Hochdeutsch – Platt, Schule – Freizeit, Lehrer – Schüler, Staat – Gesellschaft« (58), dessen einzelne Gegensatzpaare »sich wiederum in Oppositionen zergliedern lassen« (60). Obwohl dieses Netzwerk durch die konkreten politischen Verhältnisse der fünfziger Jahre bestimmt ist, betont Gansel seine »symbolische Ebene«, die weit über ihre Zeit hinausweise (64).

Die von Gansel für *Ingrid Babendererde* diagnostizierte Spannung zwischen Pro und Contra bestimmt auch die »tückische Idylle« von *Marthas Ferien*, so schon der Titel des Beitrags von Astrid Köhler und Robert Gillett mit Lydia Böttger (173–186). Allerdings bestehen die Autoren

darauf, dass der fragmentarische Text *Marthas Ferien* erst einmal als Werk für sich gewertet werden müsse. Als besonders kritisch für diese Bewertung stellt sich die Frage der Erzähleridentität heraus – der Leser hört die für die *Jahrestage* so typische Frage mitschwingen: Wer erzählt hier eigentlich? Die Erzählsituation ist aber eine andere in *Marthas Ferien*. Klaus Niebuhr erzählt von den Ferien seiner Eltern, bevor sie seine Eltern waren. Martha, vom Titel her zentral, zieht sich oft von Peter zurück und erweist sich damit nicht nur als »spröde Person« (178) gegenüber dem interessierten Peter, sondern auch als spröde Erzählfigur. So spekulieren Köhler/Gillett/Böttger, dass die Aufzeichnungen »Versuche über Martha« (178) darstellen, die gemeinsam vom Erzähler und Peter vorgenommen werden. Allerdings sind Erzähler und männliche Erzählfigur auch Sohn und Vater, und die Erzählung scheint einige Einverständnisse wie ein ungewöhnliches Vater-Sohn-Verhältnis vorauszusetzen, so dass der Erzähler nur sehr schwierig »zu orten« (183) und Klaus »Niebuhr bestenfalls ein Deckname für den Autor Johnson« (183) sei.

Dieser Beitrag von Köhler und Gillett mit Böttger gehört mit den Aufsätzen von Gansel, Buck, Paasch-Beeck und Schmidt zu den besten des Heftes, nicht nur weil in diesen Beiträgen neue Information vermittelt wird, sondern weil der Leser dazu angeregt wird, Werke von Johnson zum ersten Mal zu lesen oder in bereits gelesenen Werken noch einmal nachzulesen oder – wie im Fall von *Marthas Ferien* – ungeduldig zu warten, bis die noch unveröffentlichten Teile des Fragments allgemein zugänglich gemacht werden.

Das ist die anregende Wirkung des vorliegenden *text+kritik*-Heftes. Kann eine auf Überblick ausgerichtete Sammlung an Aufsätzen besser bewertet werden?

Ingo Stoehr, Dimension², P.O. Box 631313, Nacogdoches TX
75963-1313, U.S.A.